

Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Preßburger Zeitung No. 30.

Dienstag, den 18. April 1815.

Voltaire und Haller.

Wider die üble Gewohnheit, die Unwahrheit zu reden
und müßig zu gehen.

B. Sie haben mich durch Ihre Tugend athmende Gedichte ganz für sich eingenommen; vorzüglich durch die trefflichen Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben, die Falschheit menschlicher Tugenden, über den Ursprung des Übels, über die Tugend, über verdorbene Sitten, den Mann nach der Welt. — Doch ich müßte die meisten oder vielmehr alle Ihre Gedichte aufzählen, denn alle empfehlen sich durch Ernst, Adel der Gesinnungen und Reichthum an Gedanken.

H. Sollte es möglich seyn, daß Sie an meinen Gedichten ein Wohlgefallen fänden, welchen doch Harmonie des Versbaus und die Sprache neuerer Zeiten fehlt, auf welche beyde Eigenschaften Sie einstens so großen Werth setzten?

B. Und noch setze, ohne darum den innern Schönheiten ihren Vorrang streitig zu machen. Gedankenvolle Poesie mit einigen Härten verdient vor bloß sonorischem Versbau ohne Feuerkraft und Geist auch in meinen Augen den Vorzug!

H. Also auch moralische Güte vor ästhetischer?

B. Ich weiß, wohin Sie zielen! Ich schäme mich nicht es zu gestehen, daß ich manches, ja vieles in meinen Gedichten und übrigen Werken in Hinsicht auf den moralischen Werth anders geschrieben zu haben wünschte; daß ich es mir nicht vergeben kann, um wüßig zu seyn, mich

oft gegen Sitten, Religion und Staat, versündigt zu haben.

H. Als man über einige meiner Gedichte ungütige Auslegungen macht, opferte ich, wie Sie aus meiner Schußschrift wissen werden, dem zärtlichen Gewissen solcher Ankläger lieber einige Reime auf, als meinen guten Namen den Reimen.

B. Dieß sollte zwar auch ich gethan haben, doch nun ist es zu spät; zum Glücke aber auch nicht mehr nöthig: weil der gebildete Theil unserer Nachwelt durch traurige Erfahrungen von der schädlichen Wirkung meiner tollkühnen Behauptungen überzeugt, sich nicht mehr verblenden läßt; der Ungebildete hingegen nichts oder wenig, und sicher am wenigsten meine Schriften zu lesen pflegt.

H. Wie strenge Sie über Ihre eigenen Werke urtheilen! Sie würden auf der Oberwelt nun ungleich mehr Gutes zu bewirken suchen!

B. Mit der Rettung der Calais'schen Familie und der Rügung verschiedener Mißbräuche, würde ich mich wenigstens nicht mehr begnügen. Ich würde suchen, alle Menschen von ihrer wahren Bestimmung zu überzeugen, und weil ich sie nur stufenweise zur Humanität führen könnte, vorzüglich Liebe zur Religion und Abscheu gegen den Müßiggang und gegen die Lüge allgemeiner zu machen suchen.

H. Wahrlich ein schönes, aber auch schweres Unternehmen.

B. Mir müßte es ganz gewiß gelingen! Oder die Satyre muß zur Hervorbringung des Guten unfähiger seyn, als zur Bewirkung des Bösen, dessen ich durch sie so vieles gestiftet habe!

H. So lange der Mensch mehr an dem Sinnlichen als Geistigen hängt, wird das Böse leichter als das Gute aufgefaßt werden!

W. Ich würde ihn mit seiner geistigen Natur bekannt machen; aber auch als Wesen der Sinnenwelt für die Arbeitsamkeit und Wahrheitsliebe gewinnen, indem ich ihn durch Thatfachen überzeuge, daß er nur dann glücklich seyn kann, wenn er Wahrheit und Arbeit liebt.

H. Dieß alles ist freylich leicht zu beweisen; denn Sie dürfen nur arbeitsame und arbeitscheue Menschen neben einander stellen, und die Folgen der Arbeitscheue werden sich an dem krankten Aussehen des Müßiggängers an seiner Schwäche und Verdrossenheit, an der kurzen Dauer seines Lebens zu erkennen geben. Aber wie würden Sie diejenig n zu brauchbaren Mitgliedern der Gesellschaft machen, welche arbeiten, weil sie aber nicht nach den Bedürfnissen des Staats, sondern nach ihrem Gurdanken ihre Beschäftigung wählen, dem öffentlichen Wohl nichts oder weniger als nichts nützen? Ich meine die zahlreiche Klasse derjenigen, welche Oesterreichs Montesquieu in seinen vor trefflichen Grundsätzen der Polizen aus dem C. A. aufgezählt und als eine Folge der Neigung sich ohne große Mühe und Anstrengung zu ernähren, in die engsten Gränzen eingeschlossen haben will.

W. Wie dies bewirkt, wie ähnliche Beschäftigungen und Künste, durch welche der Müßiggang fortgepflanzt, den Manufakturen und Gewerben, Hände und Fähigkeiten, dem Staate nützliche, anwendbare Bürger entzogen werden, seltener gemacht werden können, hat ja schon der eben erwähnte ruhmwürdige Schriftsteller dargethan? Nechenschaft über seine Beschäftigung und größere Abgaben auf unnütze Beschäftigungen werden nach ihm zu dieser Absicht beitragen. Als Satyriker würde ich mich auch der Geißel bedienen, und Müßiggänger sowohl als Lügner, welche einstens nach Verdienst für große Verbrecher angesehen wurden, so lange verfolgen, bis sie gehehert waren.

H. Ach hätten Sie dieß einst auf der Oberwelt gethan!

Iphigenia Desille.

Viele Opfer fielen der Revolution, diesem Ungeheuer, das gleich dem Saturn seine Kinder auffraß; aber wenige waren so rührend, als die, welche die Familie Desille brachte. Der Bruder gab bey Nancy männlich sich hin, um Bürgerblut zu retten; weiblich opferte die Schwester sich auf für die Schwester.

Einsam, beschränkt und in sich gekehrt lebten nach des Bruders Heldentode, von wenigen gekannt, seine Schwester in Bretagne, die eine, Mutter von vier Kindern, die andere unverehlicht. Zwar liebte sie einen Jüngling; aber sie verhehlte ihre Neigung, damit er nicht ihre Hand forderte. Wie kann ich, sagte sie, in den Stürmen der Zeit eine Verbindung schließen, die jeder Windstoß zerreißen und mich unglücklich machen kann. Ruhig harrten sie der Zukunft, und vertrauten der Vorsehung, die eine Nozionalkalamität zuließ, um durch sie das Nozionalverderbniß zu heilen. Aber fürchterlich war der Sturm, der bald auch ihre Ruhe störte. Robespierre's Donner rollten über das zitternde Frankreich. Doch weniger zitterte die Bretagne. Das Schrecken, welches der Tyrann verbreitete, stärkte die Bewohner in ihrer kühnen Empörung gegen die Uebermacht. Plötzlich erschien ein Befehl, daß dreißig genannte Verdächtige nach Paris vor das Blutgericht gebracht werden sollten. Unter ihnen war die unverehlichte Iphigenia Desille. Bey dem Verhöre legte man ihr einen Brief „Desille“ unterzeichnet vor, welcher Bekanntschaft mit einem königlich Gesinnten verrieth. „Ist die ferne Bekanntschaft Verrath?“ — fragte sie. — Nicht, was aus dem Briefe folge, sondern ob du ihn erkennest, wollen wir wissen. — „Wohl kenne ich den Brief, sprach sie entschlossen; doch ehe ihr verurtheilt, gebt mir einen Vertheidiger.“ Der edle Rechtsgelehrte, Chau-

veau, war's, der sie am folgenden Tage im Kerker besuchte, und sich theilnehmend zu ihr setzte, um ihre Vertheidigungsgründe zu hören. „Ich traue Ihnen, — sprach Iphigenia, daß Sie alles zu meiner Rettung anwenden werden. Sie haben die Verhandlungen gelesen, was ahnen Sie?“

Es ist durchaus nichts wider Sie, als der fatale Brief, dessen Unterschrift Sie anerkannten, sagte Chauveau.

„Aber der Brief enthält doch nichts, als daß die Schreiberin einen Verdächtigen kannte.“ — Außer den Revolutionszeiten würde er als unbeweisend verworfen, und meine Klientin sofort befreit werden. — Aber — —

„Ich verstehe und mein Entschluß ist gefaßt. Vertheidigen Sie mich mit Muth und Kraft. Ich bin unschuldig; es wird Ihnen nicht an Gründen fehlen, den aus dem Briefe entstehenden Verdacht zu entfernen. Aber mit noch mehr Kraft werden Sie für mich sprechen, wenn ich Sie zuvor selbst überzeuge, daß nicht einmal das, was die Tyrannen Schuld nennen, auf mir haftet. Aber schwören Sie mir, daß Sie von den Umständen, die ich Ihnen eröffnen will, keinen Gebrauch machen wollen.“ — Als Ihr nun Chauveau Verschwiegenheit gelobt hatte, fuhr Sie fort. „So wissen Sie denn, nicht ich, sondern meine Schwester schrieb den Brief, der uns den Tod drohet. Kein billiges Tribunal kann uns verurtheilen, aber geschieht es, so will ich für meine Schwester sterben. Ich bin so glücklich, ledig zu seyn; aber vier unerzogene Kinder meiner Schwester fordern ihre Mutterpflege, die in unseren Zeiten doppelt unentbehrlich ist. Ich sterbe für meine Schwester.“

Chauveau stand bewundernd da. Er sah die seltene Entschlossenheit der Heldin, und wagte es nicht, weder sie zur Aenderung ihres Entschlusses zu bewegen, noch vor dem

Blut-Tribunal seinen Schwur zu brechen. Das hohe Gefühl, eine Unschuldige zu retten, erhöhte seine Beredsamkeit: aber Iphigenia ward verurtheilt. Sie starb mit der Entschlossenheit, womit sie sich dem Tode geweiht hatte.

Chauveau hatte in seinem Eifer zu stark gegen die Blutrichter gesprochen! er selbst ward verdächtig, und nach wenigen Monaten mußte er auch die Blutbühne bestiegen. Aber das ihm vertraute Geheimniß nahm er nicht mit in das Grab. Er entdeckte es noch vor seinem Hingange einem Freunde. „Bewahre es“ — sagte er ihm, „bis bessere Zeiten dir erlauben, dieß seltene Beyspiel einer weiblichen Aufopferung der Welt bekannt zu machen, und bey den wenigen Edlen das hohe Gefühl zu wecken, daß auch die neue Zeit ihre Arria's habe.“

Das Testament.

Den 5. May 1805. starb zu Knights-Bridge bey London ein reicher Edelmann, Namens Borken, der ein Testament hinterließ, das sich vor andern nicht wenig auszeichnete. Vier von seinen Hunden vermachte er darin 24 Louisd'or. Er besaß ein bedeutendes Vermögen und hatte eine außerordentlich große Anhänglichkeit an die Hunde. Wenn man ihm vorstellte, daß ein Theil des Geldes, das er auf sie verwendete, besser zur Unterstützung seiner Menschen angewandt wäre, so gab er zur Antwort: „Die Menschen haben Angriffe auf mein Leben gemacht; treue Hunde haben es mir erhalten.“ Wirklich verdankte Herr Borken sein Leben seinem Hunde, als er auf seiner Reise in Italien von Räubern angefallen wurde. Vier von diesen Thieren, denen er einen Jahresgehalt ausgesetzt hatte, stammten von dem ab, der ihn das Leben gerettet hatte. Herrn Borken's Intendant hatte den Auftrag, die ganze im Vermächtniß bestimmte Summe für die Hunde

auszugeben und nichts davon für sich zu behalten. Der Testator hatte sich in seinem Testamente in die kleinsten Umstände über die Verwendung des Geldes eingelassen.

Als Herr Borken fühlte, daß sich sein Ende näherte, ließ er seine vier Hunde auf Stühle an beyden Seiten seines Bettes setzen, liebte sie, und gab seinen Geist bey diesem Geschäfte auf. Durch einen Artikel seines Testaments verordnete er, daß Büsten seiner vier Hunde, die von dem abstammten, der ihn gerettet hatte, gemacht, und an den vier Enden seines Grabes aufgestellt werden sollten.

Weises Gericht.

Eine junge Italienerin klagte einen Menschen vor Gericht an, daß er mit Gewalt ihre Ehre geraubt habe. Obgleich derselbe viele Einwendungen machte, verurtheilte ihn gleichwohl die Obrigkeit zu einer ansehnlichen Geldstrafe an das Frauenzimmer. Sobald nun die Geldsumme vor Gericht aufgezählet und vor diesem der Italienerin behändigt war; so erlaubte die Obrigkeit dem Jüngling, dem Frauenzimmer das Geld wieder mit Gewalt abzunehmen. Der Jüngling that sein Aeusserstes, aber es war ihm, bey dem kräftigen Widerstande des Mädchens nicht möglich, ihr das Geld abzunehmen. Nun befahl die Obrigkeit dem Frauenzimmer, dem Jüngling das Geld wieder zurückzugeben, — weil sich vermuten ließe, daß sie eben so viele Kräfte zur Erhaltung ihrer Ehre hätte anwenden können, als sie gebraucht hatte, ihr das Geld von ihm nicht abnehmen zu lassen. Eine artige Manier hinter die Wahrheit zu kommen.

Weiberlist.

Ein Mann von schwachem Gedächtnisse hatte viele

Freunde und Bekannte, und einem aus ihnen hatte er Geld geliehen; doch konnte er sich nicht mehr besinnen wem, und konnte es eben auch darum nicht zurück fordern. In dieser Verlegenheit rieth ihm seine Frau, daß er einem jeden, der ihm begegnen und einen guten Morgen geben, oder sonst etwas Verbindliches sagen würde, zur Antwort geben sollte: „Ich danke euch, Freund! aber baar Geld wäre mir noch lieber.“ Dieses that er, und jeder, der ihm aufstieß, hielt die Aeußerung für einen albernen Gemeinplatz, bis er von ungefähr auch damit zu seinem Schulner kam. „Ei, sprach dieser, das ist eine Beleidigung; da haben Sie Ihr Geld, mein Herr, denn wer so unhöflich zurück fordert, dem will ich nichts schuldig seyn.“ So ersetzte die Klugheit der Frau das Gedächtniß des Mannes.

Vermuthliche Witterung vom 1. April bis zum 17. September 1815.

Vom 1. bis 21. April vermischt, zuweilen raub und stürmisch. Vom 22. April bis 3. May mehr naß als trocken. Vom 4. bis 20. vermischt und fruchtbar. Vom 21. May bis 4. Juny öfterer Regen. Vom 5. bis 17. vermischt, mitunter ziemlich kühl. Vom 18. bis 30. meistens trocken und warm. Vom 1. bis 12. July vermischt und öfters schwül. Vom 13. bis 30. vermischt und warm, mit vielen Gewitterstürmen. Vom 31. Julius bis 8. August mehr naß als trocken. Vom 9. bis 20. vermischt und warm. Vom 21. August bis 2. September unstete Witterung, zuweilen etwas raub. Vom 3. bis 17. vermischt, aber mehr trocken als naß.